



Stotterndes Netzwerk mit „Wackelkontakten“

von MICHAEL WINKLER (LV Sachsen), erschienen im „Kieselstein“, Ausgabe Oktober 2005

✉ Förstereistr. 13a, 01099 Dresden ☎ 0351-8107099 @ michael_winkler@gmx.net

Der am 10.06.2005 vom Fachbereich Soziale Arbeit, Medien und Kultur der Fachhochschule Merseburg unter Leitung von Diplompädagogin Claudia Spindler und Prof. Dr. Jürgen Benecken durchgeführte Workshop „Stottern und Schule“ hatte sich insbesondere das Ziel gesetzt, die Probleme stotternder Kinder an schulischen Einrichtungen wieder stärker in die Öffentlichkeit zu bringen. Erschienen waren neben den beiden Organisatoren sowie einem knappen Dutzend Studenten, die sich sehr hilfsbereit um die Rahmenbedingungen des Seminars und die Durchführung der praktischen Teile gekümmert hatten, in erster Linie Logopädinnen (soweit ich mich nicht täusche ausschließlich Frauen), zwei Lehrer und zwei direkt vom Stottern Betroffene (darunter der Autor selbst). Die Zusammensetzung der Teilnehmerrunde (90% nichtstotternde Personen) machte zusammen mit den Aussagen der Anwesenden in der einführenden Vorstellungsrunde u.a. die schwerwiegendsten Probleme offenkundig: Wer soll verstärkt Öffentlichkeitsarbeit in Sachen Stottern machen? Und wie?



In einleitenden Referaten legten Claudia Schindler („Forschungsergebnisse und Forschungsfragen zur schulischen Situation stotternder Schüler“) und Jürgen Benecken („Psychosoziale Ursachen und Folgen des Stotterns“) die Hintergründe zum Thema „Stottern und Schule“ dar. Anhand von Literaturrecherchen und Umfragen mit direkt und indirekt Betroffenen, d.h. Lehrern und Familienmitgliedern, wurde vor allem deutlich, dass das Stottern aufgrund seiner komplexen psychosozialen Ursachen und die sich daraus ergebenden Folgen ein sehr subtil in der Gesellschaft verankertes Phänomen ist, welches nicht mit Pauschalrezepten bearbeitet werden kann. Der hier vorliegende Bericht soll sich auch weniger mit den Inhalten der beiden Referate befassen, welche in ausführlicher Form in der Zeitschrift „Die Sprachheilarbeit“ (Nr. 2/2004, S. 61-70) erschienen und nachzulesen sind, sondern möchte vielmehr auf Möglichkeiten und Herausforderungen einer weiteren Zusammenarbeit der „Stakeholders“, sprich der am öffentlichen Dialog Beteiligten, eingehen. Zunächst sollen jedoch überblicksartig die Probleme geschildert werden, denen sich Logopäden, Lehrer und Wissenschaftler gegenüber sahen und sehen werden. Auf dieser Grundlage lassen sich dann möglicherweise leichter Ansatzpunkte für die Arbeit des von der FH Merseburg geplanten Netzwerkes zur Förderung von Kindern und Erwachsenen, die vom Stottern betroffen sind, ableiten.

Die Sicht der Logopäden – Theorie und Praxis

Die in Logopädie-Praxen Tätigen (größtenteils Raum Halle/Leipzig) erwähnten u.a. die Diskrepanz zwischen dem ihnen in der Ausbildung vermittelten theoretischen Wissen und den mannigfaltigen Problemen, denen sie sich in der Praxis meist gegenübersehen. Das Wissen über die vielseitigen Therapiemöglichkeiten wurde mitunter als Informationsüberfluss statt als breite Auswahl angesehen. An anderer Stelle wurde von der häufig beobachteten Erwartungshaltung der stotternden Person (oder deren Eltern) berichtet, der (bzw. die) in der Logopädin meist die Person sieht, deren Aufgabe es ist, sein bzw. ihr Leiden zu „heilen“. Zur Sprache kam ebenso die schwierige finanzielle Situation von Sprachtherapeuten, deren Klienten die Therapie selbst zahlen müssen. Zu diesen eben genannten Gegebenheiten sollten m.E. einige kritische Fragen gestellt werden. Wie muss man das Thema Eigenverantwortung (so sehr dieses Wort auch in den letzten Jahren in den Medien „missbraucht“ worden ist) bei stotternden Menschen sensibilisieren? Wie erklärt man sich die Tatsache, dass bei der Sprachtherapeutin, deren Klienten die Therapie selbst zahlen, mitunter schon eine Sitzung

ausreichend war?¹ Erhöht der finanzielle Druck vielleicht die Lern- bzw. Motivationsbereitschaft? Wie ist die Diskrepanz zwischen dem den LogopädInnen theoretisch vermittelten Wissen und deren Erfahrungen in der therapeutischen Realität zu bewerten? Welche Rolle spielt die psychologische Ausbildung? Inwiefern werden ganzheitliche Ansätze, die das Zusammenspiel von Körper, Geist und Seele als ihre Grundlage verstehen, in der Theorie vermittelt bzw. in der Praxis bereits eingesetzt?

Die Lage der Lehrer – Zwischen den Stühlen

Die beiden Vertreter aus der Lehrerschaft Sachsen-Anhalts berichteten von Beispielen aus ihrem Schulalltag. Vorgetragen wurde der exemplarischer Fall einer Schülerin, die von ihren Eltern zur Gymnasiumslaufbahn – um es vorsichtig auszudrücken – „animiert“ wurde und sich infolgedessen nun mit der Schwierigkeit, zwei Fremdsprachen erlernen zu müssen, auseinandersetzen hat. Auch hier wird das komplexe Kräftespiel von Elternwunsch, unflexiblen Schulgesetzen und zwischen den Stühlen sitzenden Lehrern deutlich, welches letztlich nur einen großen Verlierer kennt: das stotternde Kind. Wie soll sich in einer solchen Zwickmühle eine entspannte Atmosphäre, die so wichtig für das stotternde Kind bzw. den/die stotternde/n Jugendliche/n und seine/ihre Selbsttherapie ist, einstellen? Wie kann sich ein Lehrer in dieser Situation verhalten, der mitunter auch rechtliche Konsequenzen als Folge seiner Arbeit zu befürchten hat? Es wurde aber ebenso von bereits existierenden schulpsychologischen Gruppen berichtet, wobei die betreffende Lehrerin versucht, auf verschiedenste Probleme ihrer Schüler einzugehen.

In – nach einer Kaffeepause stattfindenden – Arbeitsgesprächen wurde von einigen Logopäden auf das häufig anzutreffende fehlende Engagement vieler Lehrer, zusätzlich verstärkt und/oder ausgelöst durch permanenten Zeitmangel, verwiesen. Vielerorts sei eine Arbeitsmoral getreu dem Motto „keine Minute mehr als nötig“ anzutreffen. Natürlich gäbe es auch positive Gegenbeispiele, welche jedoch in der Minderheit seien. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass von einem der beiden anwesenden Lehrer darauf hingewiesen wurde, dass zu DDR-Zeiten, Extra-Tätigkeiten (AGs, Schulungen, Seminare etc.) auch extra bezahlt worden sind. Die finanzielle Kompensation eines zusätzlichen Engagements gäbe es heute in dieser Form nicht mehr. Es scheint



Zur Kaffeepause gab es von den Studenten selbst gebackenen Kuchen (von rechts: Prof. Benecken, eine Sprachtherapeutin, Studenten der FH Merseburg)

– ohne diese Feststellungen zur allgemeinen Regel machen zu wollen –, dass die planwirtschaftlich angelegte DDR in manchen Bereichen leistungsorientierter angelegt war als die häufig als überlegen angesehene westdeutsche (soziale) Marktwirtschaft². Insofern war (für mich) eine Hauptidee des Workshops in Merseburg auch ein Plädoyer für eine auf gegenseitiges Voneinanderlernen ausgerichtete, wirkliche Wiedervereinigung beider ehemals getrennten deutschen Staaten. Was PISA-Studien in den letzten Jahren deutlich belegt

¹ Der Autor hält es allerdings für wichtig zu erwähnen, dass es sich bei derartigen Fällen möglicherweise um Menschen mit dem so genannten Poltern handelt. Die Annahme ergab sich aus dem Fakt, dass betreffende Sprachtherapeutin als Ursache für das Stottern angab, dass stotternde Menschen schneller denken als sie sprechen könnten. Dies ist jedoch eher symptomatisch für polternde, aber nicht „richtig“ stotternde Menschen. Ungeachtet dieser Vermutung, die nicht belegt werden kann, ist es natürlich möglich, dass es solche Fälle auch bei wirklich stotternden Personen gibt.

² Es soll an dieser Stelle nicht weiter diskutiert werden, inwieweit eine „soziale Marktwirtschaft“ wirklich sozial sein kann und welcher Markt gemeint wird. Natürlich bezieht sich die Marktwirtschaft auf den materiellen, kommerzialistischen Aspekt, jedoch gibt es ebenso – wenn auch von den meisten wohl unbemerkt – einen Markt der (wirklichen!) persönlichen Entwicklung. Besser als eine „soziale Marktwirtschaft“ wäre sicherlich eine „marktgerechte, marktorientierte Sozialwirtschaft“, die den Menschen in den Mittelpunkt der Gesellschaft stellt und nicht den Markt. Aber die Stellung von Adjektiv und Substantiv lässt an der Ausprägung des Gesellschaftssystems eigentlich keine Fragen offen.

haben (mag man über die Verfahren noch so sehr diskutieren), trifft auch auf die Gruppe der stotternden Kinder zu. Gerade in Ostdeutschland, wo der demographische Wandel und die so genannte Schrumpfung (u.a. wirtschaftlicher und bautechnischer Art) zur reihenweisen Schließung und nachfolgendem Abriss von Schulen geführt hat, sollte man die Chance nutzen, über kleinere Klassenstärken nachzudenken. Lehrer gibt es indes genug (Stichwort: Arbeitslosenrate in Ostdeutschland). Das momentan kurzfristige Gesundsparen (Oder Todsparen?! Oder beides?!) auf Kosten der Mehrheit und zu Gunsten einer kleinen Minderheit kann nicht und wird nicht die Lösung der momentanen Probleme sein. Denn leidtragend ist letztlich die nächste Generation unserer Kinder und Enkel; ganz gleich ob sie vom Stottern betroffen sind oder nicht.

Wissenschaft und Forschung – Was sagen uns Statistiken?

Prof. Dr. Jürgen Benecken und Dipl.-Pädagogin Claudia Spindler auf deren Initiative die Ausrichtung des Seminars zurückging, zeigten anhand von bereits in den letzten 30-35 Jahren durchgeführten und eigenen Studien die Hauptprobleme auf, die sich einer erfolgreichen Arbeit in den Schulen entgegenstellen. Zum Beispiel waren dort die mangelnden Auskünfte vieler betroffener Familien (u.a. sichtbar am Rücklauf der Fragebögen) ein Grund dafür, dass die Forschungsarbeiten sehr erschwert wurden. Familien, die offen mit dem Stottern umgingen, seien dagegen entgegenkommend gewesen. Stotterer nehmen sich selbst zudem häufig als isoliert und einsam wahr. Durchschnittlich betrachtet sehen sich stotternde Kinder zudem einem stärkeren Mobbing ausgesetzt (am häufigsten im Alter von 11-13 Jahre).

In Bezug auf die Lehrerschaft wurde zum einen bemerkt, dass ein Großteil der Lehrer gar nicht bemerkte, dass stotternde SchülerInnen in ihrer Klasse einem Mobbing ausgesetzt sind (engl. Studie: 83%, dt. Studie: 60%) bzw. sie zwar davon wussten, aber nichts dagegen unternahmen. Zum anderen käme es auch vor, dass selbst Lehrer stotternde Kinder hänseln. Aus der Vielzahl der Untersuchungsergebnisse sei vielleicht noch eines erwähnt, welches das mitunter fehlende Bewusstsein der Schuldirektion in Bezug auf stotternde Kinder an ihren Schulen dokumentiert. Häufig würde man Schulleiter antreffen, die mit Aussagen wie „Bei uns gibt es keine Schüler mit Sprachproblemen.“ entweder die Probleme der stotternden Kinder einfach nicht sehen oder nicht sehen wollen.



Claudia Spindler im Gespräch mit einer Logopädin

Fotos: Anne Herden (FH Merseburg)

Die Ursachen für all diese Erscheinungen sind – wie bereits angeklungen – sehr komplex und nicht durch pauschale Ratschläge zu lösen. Es ist zudem festzuhalten, dass die meisten Studien aus den USA, England und den alten Bundesländern, also in Ländern mit stark kapitalistischer Ausprägung, stammten. Dass die Forschungen zur Problematik des Stotterns in den USA am weitesten entwickelt scheint, muss nicht unbedingt ein Indikator für den Fortschritt in diesem Land sein oder bedeuten, dass man sich in anderen Ländern nicht (genügend) um stotternde Menschen kümmern würde. Vielmehr könnte es wohl daran liegen, dass die US-amerikanische Gesellschaft die Probleme der stotternden Menschen am stärksten forciert. Es ist keine neue Entdeckung, dass Menschen in einer stark auf Egozentrismus und überhöhtem Leistungsdruck ausgerichteten Gesellschaft, scheinbare Schwächen ihrer Mitmenschen als Mittel zur Reflektion der eigenen Unzulänglichkeiten nutzen.³ Die Häufigkeit von Mobbing- oder Bullyingvorfällen⁴ sind daher lediglich ein Spiegelbild der tief liegenden Wurzeln des Gesellschaftssystems.

³ Diese Vermutung deckt sich u.a. mit den Ergebnissen von eigenen Umfragen mit ausländischen Mitbürgern, die der Autor zusammen mit einem anderen stotternden Dresdner im hiesigen Stadtteil Neustadt innerhalb der letzten 3 Jahre durchgeführt hat. Befragte u.a. aus Frankreich, Kolumbien, Mexiko, Dänemark und Schweden gaben an, dass Stottern eine völlig normale Sache sei, ohne darin ein wirkliches Problem zu sehen. Die Anzahl der Stichproben würde

Interessant wären in dieser Hinsicht Untersuchungen aus nord- (Skandinavien), süd- und osteuropäischen Raum, sowie Asien, Lateinamerika und Afrika. Für den europäischen Raum wäre vielleicht ebenso eine Analyse der ehemaligen Ostblockländer aufschlussreich. Insofern könnte die EU-Osterweiterung auch eine gute Basis für einen Ausbau der internationalen Beziehungen zwischen (stotternden) Menschen bilden.

Die Rolle der Wissenschaft ist indes eine zum Teil etwas ambivalente. Auf der einen Seite sind empirische Untersuchungen immer retrospektiv und zeigen in der Mehrheit der Forschungen nur einen gesellschaftlichen Ist-Stand auf. Oder um es mit den Worten von Kierkegaard zu sagen: „*Verstehen können wir das Leben nur rückwärts; leben müssen wir es vorwärts.*“ Insofern kann die Wissenschaft nur einen – wenn auch wichtigen und notwendigen – Teil der Arbeit liefern. Die Hauptaufgabe wird aber in der Praxis zu leisten sein. Zudem sind die Ergebnisse mitunter von einer Vielzahl von Verfahrensungenauigkeiten und Fremdeinflüssen behaftet. Welche Rolle spielt der Interviewer bei der Umfrage? Ist die Umfrage wirklich repräsentativ? Welche Methoden verwendete man? Wie wurden die Fragen gestellt – suggestiv oder nicht? Neigen zum Beispiel einige stotternde Menschen oder solche, die das Glas eher halb leer als halb voll sehen, dazu, alles etwas negativer zu sehen als es wirklich ist, um eine mögliche Verbesserung der Situation zu erreichen? Hinzu kommt ein weiterer wichtiger (Kritik-)Punkt: die Nivellierung von „Ausreißern“ durch Umfragen. Extrem negative oder positive Fakten – beispielsweise, ob sich ein stotternder Mensch auch sehr glücklich mit seinem Stottern fühlt – werden zwangsläufig durch das Kategorisieren eliminiert oder zumindest droht ihnen dieses Schicksal. Daher kann auch die Wissenschaft nur ein Werkzeug sein und nicht – wie in manchen Kreisen angenommen – bereits die Lösung des Problems.

Die Zielgruppe – Und was sagen die Stotterer selbst?

Zum Seminar selbst war neben dem Autor nur noch ein weiterer vom Stottern direkt Betroffener anwesend. Zum einen zeigt dies eine gewisse Lethargie im Kreise der stotternden Sachsen-Anhaltiner und Sachsen. Zum anderen sind auch stotternde Menschen eben nur Menschen, mit all den Zeitproblemen und anderweitigen Verpflichtungen. Hinzu kommen eventuell noch Schwierigkeiten der Verbreitung der Information mangels fehlender oder eingeschränkter Vernetzung. Allerdings sollte dies im Internetzeitalter kein wirkliches Problem mehr darstellen.

Es soll auch nicht verschwiegen werden, dass das Interesse an den Erfahrungen der beiden Stotternden nach Einschätzung des Autors eher gering war und sich mehr auf den Austausch unter Logopäden und Lehrern konzentrierte. Zugegebenermaßen wird dies beeinflusst durch die subjektive Wahrnehmung des Autors, welche zudem davon beeinflusst wurde, dass es sich bei diesem Seminar insbesondere um die Probleme stotternder Kinder und Jugendlicher drehte und weniger um die von Erwachsenen. Des Weiteren ist bei einem Übergewicht an nicht direkt vom Stottern betroffenen Seminarteilnehmer (90%) ebenso nicht unbedingt zu erwarten gewesen, dass man sich verstärkt auf den Austausch mit den beiden Stotternden einstellt. Ohne stotternde Menschen wäre dieses Seminar allerdings auch gar nicht nötig gewesen. Um die Kritik aber nicht zu einseitig ausfallen zu lassen (zumal es sich dabei nicht um bloße Kritik handeln soll), sei ergänzt, dass in die für Oktober 2005 geplante Fortsetzung des Seminars ein Vortrag eines Stotternden integriert werden wird.

Darüber hinaus werden sich die stotternden Menschen natürlich aus ihrer Deckung hervor begeben müssen, wenn sie wollen, dass man sie stärker akzeptiert. Denn jeder Wunsch nach mehr Akzeptanz des Stotterns in der Gesellschaft ist ebenso ein Mangel an Selbstakzeptanz und Eigendarstellung im Sinne eines positiven, offenen Umgangs mit dem persönlichen Stottern und dem der anderen.

jedoch keiner wissenschaftlichen Untersuchung standhalten. Dennoch ist es vorstellbar und verständlich, dass eine auf (äußere) Perfektion getrimmte Gesellschaft, deren „Leitbild“ sich auch auf die Schulbildung und die Kinder überträgt, das Stottern als Mangel an Leistungsfähigkeit und letztlich als Problem ansieht. Im permanenten, latent oder offen bestehenden Konkurrenzkampf werden Menschen eher auf ihre Schwächen abgecheckt als in einer Gesellschaft, die auf ein Miteinander im Geiste aller aufgebaut ist.

⁴ „Bullying“ ist der englische Begriff für das ursprünglich aus dem Skandinavischen stammende Wort „Mobbing“.

Zu guter letzt – Ein Blick in die Zukunft

Abschließend kann festgehalten werden, dass das in Merseburg abgehaltene Seminar einen wichtigen Schritt in Richtung der Verstärkung des öffentlichen Bewusstseins in Bezug auf die Problematik „Stottern und Schule“ darstellte. Bei der geplanten Schaffung neuer bzw. beim Ausbau der bestehenden Netzwerke scheint es zunächst wichtig festzustellen, wer erstens an den Enden der Leitungen sitzen soll und zweitens wie die bisherigen „Wackelkontakte“ behoben werden können. Wenn man ein Netzwerk – welcher Art auch immer es sein mag – einmal rein stromflusstechnisch betrachtet, dann ist es von großer Bedeutung, dass von den einzelnen Knoten- und insbesondere von den Endpunkten Signale ausgehen. Knotenpunkte, die eher als Schaltstellen und Übermittler denn als Signalgeber fungieren werden, könnten die einzelnen Landesverbände sein, wobei den größten – nationalen – Knotenpunkt die BVSS darstellt. Als Endpunkte könnten verschiedene Akteure angesehen werden: Lehrer, Logopäden, Wissenschaftler, Selbsthilfegruppen sowie weitere Personengruppen. Alle zusammen sehen sich einer breiten Öffentlichkeit gegenüber, die zum einen aus stotternden Menschen besteht, die möglicherweise Hilfe suchen, und zum anderen aus nicht stotternden, deren Bewusstsein zum Teil noch durch Vorurteile geprägt ist.

Abgesehen von allen Problemen und Herausforderungen, die sich beim Seminar offenbart haben und in der Zukunft noch offenbaren werden, sind m.E. noch einige zusätzliche Dinge zu beachten. Mitunter hat man den Eindruck, dass stotternde Menschen zuerst als Stotterer und dann erst als Menschen an sich wahrgenommen werden. Selbstbewusstsein, eine Grundvoraussetzung zur Bearbeitung des Stotterns, stellt sich aber *nicht* ein, wenn man in einer Art übertriebenem Helfersyndrom, sich um die stotternde Person Sorgen macht. Es gilt den stotternden Menschen und insbesondere das stotternde Kind zu fördern und somit auch zu fördern. Aus eigener Erfahrung ist es dabei sehr wichtig auf die indirekten Hilfen zu achten. D.h. findet ein Kind Bestätigung durch sportliche, musikalische oder schulische Erfolge im Allgemeinen, dann wirkt sich dies wiederum positiv auf sein Stottern aus. Dies darf natürlich nicht in einer Art und Weise geschehen, wobei das Kind unter Druck gesetzt wird, sondern in einer ihm förderlichem Form.

Zudem sollte allgemein versucht werden, von „stotternden Menschen“ oder dem „stotternden Kind“ etc. zu sprechen und nicht wie manchmal üblich von „Stotterern“. Nicht erst seit dem Buch „LTI“ des Dresdner Philologen Viktor Klemperer, indem er u.a. die Sprache im deutschen Faschismus von 1933 bis 1945 analysierte, dürfte bekannt sein, welchen ungeheuren Einfluss die Sprache auf das Denken besitzt. Da Psyche und Gedankenwelt – Seele und Geist – unmittelbar mit dem Stottern verbunden sind, ist der Sprachgebrauch bzw. das Vokabular für den stotternden Menschen von immenser Bedeutung.

Doch zurück zum Merseburger Workshop. Aus der Vielzahl der berichteten Erfahrungen und Interaktionen ergibt sich eine Reihe von Aufgaben für LogopädInnen, LehrerInnen und WissenschaftlerInnen sowie und vor allen Dingen für die stotternden Menschen unter uns. Wie bereits in den einzelnen vorangegangenen Abschnitten angeklungen ist, hat jede Akteursgruppe ihr zugehörige Aufgaben, die sie in erster Linie für sich selbst und im erweiterten Kontext im Dienste aller erfüllen kann. Dabei ist der fortzusetzende Austausch von Theorie und Praxis genauso wichtig wie der offene Umgang aller mit dem Stottern. Andererseits darf auch nicht darüber hinweg getäuscht werden, dass dies nur in kleinen, tagtäglich zu vollführenden Schritten geht und der Mensch (wenn er denn schon überhaupt schon einer ist!?) im Allgemeinen häufig dazu neigt, seine Unvollkommenheiten (u.a. seine Vorurteile und Ängste) zu lieben und zu pflegen.⁵

Insofern ist eine Metamorphose unserer teils gelähmten Gesellschaft von Nöten, die sich letztlich auch positiv auf das Stottern auswirken wird. Dabei wird es aber wenig oder besser gesagt, eigentlich gar nichts nützen, auf die Gesellschaft zu warten. Die einzig wahren Veränderungen beginnen aus dem Selbst heraus.

⁵ Der indische Philosoph Sri Aurobindo (1872-1950) drückte dies gegen Mitte der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts wie folgt aus: *“All would change if man could once consent to be spiritualised; but his nature mental and vital and physical is rebellious to the higher law. He loves his imperfections.”* – *„Alles würde sich verändern, wenn der Mensch einmal einwilligen könnte, sich zu vergeistigen [im Sinne einer ‚spirituellen Vergeistigung‘, Anm. M.W.]; aber seine Natur - mental, vital und körperlich - ist rebellisch gegenüber dem höheren Gesetz. Er [der Mensch] liebt seine Unvollkommenheiten.“* (aus Sri Aurobindo Birth Centenary Library, *“The Supramental Manifestation and Other Writings”*, S. 347-364, Sri Aurobindo Ashram, Pondicherry/Indien)